

Es ist der Vorzug der Monarchen und der Schriftsteller, daß man sie mehr nach ihren Werken als nach ihrem Charakter beurteilt. Was Karl May als Mensch war, können nur die beurteilen, die ihn persönlich gekannt haben. Man mag Fehler von ihm nennen, so viele man will: ein unbedeutender Mensch ist er jedenfalls nicht gewesen. Wie hätte er sonst ein so bedeutender Schriftsteller sein können? Und daß er das war, beweist nichts so deutlich wie der Umstand, daß er noch 20 Jahre nach seinem Tod von jung und alt gelesen wird. Bloße Reklame, und wäre sie noch so geschickt gemacht, hätte dies nimmer erreichen können. Ich habe als Junge sehr viel Karl May gelesen und war so in seinem Bann, daß ich alles das Folgende noch in lebendiger Erinnerung habe, obwohl ich seit meiner Schulzeit – und die ist seit nunmehr 28 Jahren abgeschlossen – kaum je wieder ein Buch von ihm gelesen habe. Und wie auf mich, so hat er auf viele meiner Klassenkameraden gewirkt, so nimmt er noch heute das Herz eines jeden jungen Menschen gefangen.

Was ist der Zauber, der so wirkt? Zunächst der seiner Persönlichkeit. Als Kara Ben Nemsis wie als Old Shatterhand steht er vor dem Leser als ein rechter und aufrechter deutscher Mann und als tiefster Christ. Daß er als Protestant in seinen Werken meist katholische Christen auftreten läßt, ist unwesentlich; er betont ja den Katholizismus nirgends und befiehlt auch seine Kirche nicht. Eben durch seine Persönlichkeit hebt er seine Bücher hinaus über die blutrünstige Schund- und die seichte Kitschliteratur. Dazu ist er der Mann, der eben alles versteht. Er beherrscht alle Sprachen spielend, er ist Meister eines jeden Instruments, er führt jede Waffe: seine Kugel trifft unfehlbar; er weiß den Czakankampf wie den Tomahawk, die Lanze wie das Messer sicher zu handhaben, so daß er in jedem Kampfe siegt; sein Fausthieb streckt den stärksten Gegner nieder – er ist Meister im Reiten, im Ringen, im Laufen, im Fechten, im Schwimmen – welchen Jungen sollte das nicht glühend begeistern? Wir schworen darauf, daß alles wahr sei, was er erzählt: schon darum, weil wir wünschten, es sei wahr, weil wir wünschten, es gäbe einen solchen Helden! Denn all sein Können setzt er ein für die Wahrheit, für das Recht zum Schutz der Unterdrückten, zur Ehre des deutschen Namens, zuletzt zur Ehre Gottes. Bücher, in denen der Held ein solcher Charakter ist, stehen hoch im Werte!

Dazu kommt seine wundervolle Art, Menschen zu schildern. Ich will nicht sagen, daß die Charaktere in seinen Schriften gerade sehr tief empfunden sind, aber sie sind ungemein anschaulich gezeichnet, niemals bloße Statisten, und völlig mit ihrer Heimat verwachsen. Sein Halef ist ganz der Wüstensohn, sein Winnetou ganz der Indianer – sie sind nicht, wie man es bei weniger guten Dichtern findet, gute Europäer in fremdem Kostüm. Welch köstliche Typen sind z. B. seine Westmänner! Sam Hawkens, wenn ich mich nicht irre, eröffnet den Reigen, das listige, gewandte Männlein mit den Säbelbeinen und der alten Gun; dann die markante Gestalt von Old Death, einer der wenigen, die Old Shatterhand gelegentlich als seine Lehrmeister hinstellt, der geheimnisvolle Jäger Old Surehand, die beiden ‚verkehrten Toasts‘: der stets spaßige Dick Hammerdull – ob er ist oder nicht, das ist ja gleich – dazu das ‚alte Coon‘, der wortkarge Pitt Holbers, und viele andere mehr. Dann die Indianer. Welch eine königliche Gestalt ist Intschu tschuna! Ferner der boshafte Tangua mit seinem edlen Sohne Pida, man glaubt, sie mit den Händen festhalten zu können, so klar sind sie gezeichnet! Nicht anders ist es mit den Morgenländern. Den kleinen Halef muß jeder lieb gewinnen. Man liebt mit ihm Hanneh, die Perle aller Frauen. Die würdige Gestalt des Mohammed Emin, der ritterliche Ahmad el Ghandur, der ernste, schweigsame Omar – dann der edle Perser Hassan Ardschir Mirza, dessen Tod uns tief erschütterte, die wilden Räubergestalten der beiden Aladschys, deren einem Kara Ben Nemsis im Czakankampf das Knie zerschmettert, während er dem andern mit dem Säbel die rechte Hand abhaut, der ruchlose Köhler Scharka, der finstere Schut, der in der Verräterspalte sein grauenhaftes Ende findet – es ist mir, als sähe ich diese Gestalten alle vor mir! Wie reizend sind auch seine spleenigen Engländer, David Lindsay in seinem graukarierten Anzug, mit der Aleppobeule auf der Nase, Sir Hilbert Grey, Emery Bothwell! Daneben wieder der urwüchsige Frick Turnerstick mit seinem famosen Chinesisch, der an jedes deutsche Wort –ing oder –ang oder –ung anhängt und der trotzdem von den Chinesen immer verstanden wird. Selbst die Kaffern gelingen ihm; was für ein Prachtexemplar ist doch der Basutokaffer, der sich ‚schön gut tapfer Quimbo‘ nennt. Ja, auch die Tiere weiß er uns lieb zu machen; was waren wir begeistert für den ‚Rih‘, wie weinten wir blutige Tränen über den Tod des edlen Rapphengstes!

Nicht minder bedeutend ist Karl May in der Führung der Handlung. Das Großartigste sind hier die ersten sechs Bände seiner Reiseerzählungen: trotz des reichsten Wechsels der Szene, trotz der vielen Personen hält er den Faden fest; bald verwirrt sich das Bild, bald glauben wir, die Handlung laufe anders: und doch

weiß er jede Einzelheit dem Ganzen dienstbar zu machen, immer zu spannen, immer den Leser gefangenzunehmen und zuletzt die Konflikte meisterhaft zu lösen. Die Unwahrscheinlichkeiten weiß er so natürlich und selbstverständlich darzustellen, daß man ihm glauben muß – selbst Szenen wie der Sprung über die Verräterspalte erscheinen nicht unmöglich. Wenigen Dichtern ist es gelungen, ein so umfassendes Werk in Einheit und Mannigfaltigkeit, in oft gehemmtem, aber unaufhaltsamem Gang der Handlung zu liefern! Die Höhe seiner ersten sechs Bände hat er auch nie wieder erreicht; gleichwohl sind auch seine anderen Erzählungen, größere und kleinere, von bedeutendem Werte. Als Ganzes steht der ‚Winnetou‘ weit hinter den ersten sechs Bänden zurück; in seinen einzelnen Teilen aber waltet ein Zauber, dem sich kein Leser entziehen kann. Ein kleines Kabinettstück ist die Erzählung ‚Die Gum‘; von seinen größeren Erzählungen möchte ich die beiden südamerikanischen ‚Am Rio de la Plata‘ und ‚In den Kordilleren‘ zu seinen bestgelungenen rechnen. Im späteren Alter verliert Karl May die lebendige Frische; Bücher wie die beiden letzten Bände vom ‚Reiche des Silbernen Löwen‘ oder ‚Ardistan und Dschinnistan‘ legt man mit Bedauern aus der Hand. Die ursprüngliche Anschaulichkeit weicht leerer Symbolik, statt spannender Abenteuer finden wir phantastische Unmöglichkeiten – aber Karl May ist nur dem Schicksal nicht entgangen, dem auch ein Größerer erlag. Man lese ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘ von Goethe und vergleiche damit die ‚Lehrjahre‘, man vergleiche den zweiten Teil seines ‚Faust‘ mit dem ersten – bei allem Abstand – die Entwicklung ist hier wie dort dieselbe.

Zuletzt sei noch ein Wort gesagt von den herrlichen geographischen Schilderungen Karl Mays. Ich habe für Geographie niemals viel übrig gehabt: wurden aber in der Schule Länderstriche behandelt, die Karl May bereist hatte, so war ich groß und schön. Man sah so richtig alles vor Augen, als wäre man dort gewesen. Ein angesehener Mann unserer Stadt erzählte mir, als ihn der Krieg in die Schluchten des Balkan führte, da habe er dort alles so gefunden, wie es Karl May geschildert.

Gotthilf Heinrich von Schubert scheint mir der größte Gelehrte, Karl May der größte Dichter unserer Stadt zu sein. Sein Name hat sich ganz Deutschland erobert; sein Name hat sein Leben weit überdauert. Unsere Stadt kann auf diesen Sohn stolz sein. Ehre sei seinem Andenken! [ Kurt Rietzsch ]

---

Aus: Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt und Anzeiger, Hohenstein-Ernstthal. 30.03.1932.

Grundlage der Textfassung ist der Abdruck im Karl-May-Jahrbuch 1932, S. 161–165

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2019